

Jahrg. 3.

Watertown, Wis., März 1, 1868. (Ganze No. 49.) No. 13.

Ueber die Feier der Passionszeit.

Die heilige Fastenzeit ist nun wieder vor der Thür. Die Väter der Kirche, sagt ein christlicher Lehrer aus uralter Zeit, haben diese Zeit bestimmt und aussondert, daß sie zum Gebet, zur Anhörung des göttlichen Wortes, zum Fasten, zu öffentlichen Versammlungen der Andacht, zu Almosen, zu Thränen, zum Bekenntniß begangener Sünden und zu andern Uebungen der Art angewendet werden soll. Dieser alte christliche Lehrer hat in vielen Stücken recht. In dieser heiligen Zeit erinnert uns Alles an das Blut das zur Vergebung unserer Sünden vergossen ist, an die unermessliche Tiefe unseres Falles und an die Größe der Barmherzigkeit Jesu und wir lernen es ahnen, was das Wort „Ich habe dich je und je geliebt“ sagen will.

Welch eine Tiefe der Weisheit und Barmherzigkeit! Der Vater entäußert sich des Sohnes und der Sohn entäußert sich seiner Herrlichkeit; der Vater verkündigt der Welt, die ihren Jammerstand und ihr Verderben nicht kennt und begreift, das Kommen des Sohnes und der Sohn geht hervor, ein Licht, das in die Finsterniß scheint; der Vater opfert den geliebten Sohn im blutigen Tode, um zu retten, was verloren ist, und der Sohn geht die Marterstraße durch Nacht, Schmerzen und Blut und bringt sich für Feinde am Kreuz-Altare zum Opfer dar.

Unter solchen Wundern der Liebe, solchen für das arme Menschenherz unerfaßlichen Gnadenthaten Gottes sollte ja jeder Christenmensch durch die heiligen Passionswochen mit dem Liede im Herzen und Munde hindurch wandeln:

Dir will ich danken bis zum Grabe,
So lang' ich athme, leb' und bin,
Für Deine theuerwerthe Gabe,
Daß ich durch Dich erlöset bin,
Daß Du, Herr, bist für mich gestorben
Und mir den Himmel hast erworben.

Aber leider ist das bei Vielen nicht der Fall. Dr. Luther sagt: „Wo Gott sich seinen Tempel baut, da baut der Teufel seine Kapelle daneben.“ Dies ist auch hinsichtlich der Passionszeit wahr. Man denke nur an die Karnevals-Lustbarkeiten, an die Tänze, Fressereien, närrischen Verkleidungen, Mummereien, womit in großen, selbst oft in kleinen Städten die Fasten eingeleitet werden, so wird man das Urtheil nicht übertrieben finden, wenn man sagt, daß in unsern Zeiten ein großer Theil der Christenheit im Dienst des Teufels steht und das rechte Verständniß für die heilige Fastenzeit verloren hat. Laß dich, lieber Christ, dies Wesen jedoch nicht irren. Die Welt liegt einmal im Argen, man kann von Kindern dieser Welt nichts anderes erwarten, als Fleischesdienst und Teufelswerk. Je mehr sie aber dem Gericht entgegenreist und läuft, desto eifriger bekenne du deinen Christenglauben durch Wort und That. Feiere die Fastenzeit durch die Betrachtung der Leidensgeschichte und Gebet, wie es Christen geziemt, laß dich als einen armen verlorenen Sünder immer mehr in

das theure Verdienst des Herrn einkleiden und den Glauben stählen, damit du auch in dieser Zeit tüchtig werdest, den Lockungen der Welt zu widerstehen, den guten Kampf des Glaubens gegen den Unglauben und die Macht der Finsterniß zu führen und einst als Erlöseter des Herrn in sein seliges Reich zu kommen.

Brief an Peter.

(Fortsetzung.)

Wo es aber so steht, wie will es denn da zu einem festen Vertrauen auf Gottes Zusage kommen? So haben es eben Paulus und seine Genossen nicht gemacht. Sie glaubten ihrem Gotte allzeit mehr als sich selbst und ihrer eigenen Weisheit. Sie nehmen stets ihre Vernunft gefangen unter den Gehorsam Christi. „Gott hat's gesagt“, der Grundsatz entscheidet alles und vor ihm verstummt alle und jede Einrede, die etwa aus dem Fleische und aus der Vernunft kommt. Hätten sich eben dergleichen Leute auch nach ihrer Vernunft richten wollen und auf das sehen, was vor Augen war, so wären sie gar schlecht weggekommen. Denke Dir doch nur, wie es mit ihnen steht. Sie führen gar hohe Titel. Kinder Gottes, sagt Paulus, sind wir, Gottes Erben und Miterben Christi; Gerechte und Heilige sind wir durch den Glauben an Christum Jesum und Liebliche Gottes. Und nun siehe diesen Liebling Gottes an, wie es ihm in der Welt geht! Jeder Bube darf seinen Muthwillen an ihm ausüben; nichts zu beißen und nichts zu brechen hat er, während die Gottlosen, die Verführer im Volke sitzen und des obrigkeitlichen Schutzes sich allenthalben zu erfreuen haben. Wo ist denn da etwas davon zu sehen, daß er Gottes Kind sei, oder wo wäre es, an denen zu sehen, die durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden oder auf die ungeredteste Weise ihrer Güter und Habe beraubt worden waren, ohne daß die rächende Hand ihres Vaters sich ihrer als seiner Kinder angenommen hätte. Sollte er denn seine Kinder so preisgeben können, oder sollte dies die Erfüllung jener großartigen Verheißungen sein: daß sie seine Erben sein sollen? Wen, der die Sache nach der Vernunft bemisst, sollte ein solcher Widerspruch nicht zum Spott reizen?

Aber weder Paulus noch seine Genossen sehen auf das, was vor Augen ist. Sie kennen nur einen Grundsatz, und der lautet: „Gott hat's gesagt;“ und da gehe es, wie es auch immer gehen mag; sie sind dann überzeugt, der Gott, der nicht lügt, wird endlich alle seine Verheißungen zu Ja und Amen machen, und zwar in einer Weise, die unendlich weit über den Sinn, den unser blödes Herz sich aus dem Wortlaute der Zusage Gottes zu entnehmen vermag, hinausgeht. Auch würden sie ja Gott die Schande nicht antun, sich selbst mehr zu glauben als ihm, oder darüber entscheiden zu wollen, was ihm möglich sei oder nicht. Denn das geringste Mißtrauen hier

ist ja die höchste Beleidigung Gottes und ein Schanden seiner Ehre. Lieber wollen sie vor der klugen Welt für Narren gelten, als auch nur einen Augenblick Gottes Treue in Zweifel ziehen oder seine Verheißungen (nach ihrer Vernunft) deuten. Siehe das ist Glaube und zwar ein Glaube, wie er Hebräer 11, 1 beschrieben steht.

Und nun, Ihr Wiedertäufer! wie steht es denn, nun mit Euch? Traut Ihr auch wider alle Vernunft unbedingt auf das, was Gott geredet hat? Macht Ihr Eure natürlichen Augen zu, wenn es heißt: Hier spricht der Herr! Traut Ihr ihm zu, daß er alles, was er zugesagt, auch gewiß hält? Glaubt Ihr ihm mehr als Euch und Euren Augen? — Ja wohl! — Euer Grundsatz lautet: Ich sehe es ja mit meinen Augen, daß es nicht so sein kann und daher ist es auch nicht so. „Wenn die Kinder durch die Taufe wiedergeboren wurden“ schrieb mir neulich einmal der hiesige Vormann Eurer Genossenschaft, „so müßten sie ja auch die Früchte des Geistes zeigen können, von denen Galatäer 5, 22 geschrieben steht.“ Also sehen will er und nur sehen und was er nicht sehen kann, das ist auch nicht da. „Das ist ungerneimt“ ruft ein anderer „und daher ist es nicht wahr!“ Auch Du bringst keine andern Beweise für Eure Sache. Und da wollt Ihr für Gläubige gelten? Ist denn Widerspruch gegen Gottes Wort Glaube? Oder auf welche Zusage Gottes, Dir gegeben, verließest Du Dich wohl? Du weißt ja auch nicht eine zu nennen die er Dir besonders gegeben und somit ist Dein Glaube Einbildung und Wahn und weiter nichts. —

Doch mußt Du schon entschuldigen, daß ich dieses Stück so umständlich behandelt habe. Von jetzt ab soll es auch schneller weiter gehen, denn jetzt haben wir einen sichern Boden gewonnen. Und jetzt will ich Dir in ganz kurzen Sätzen zeigen, wie Ihr Satz für Satz dem Worte Gottes widerspricht und Gott zum Lügner macht in seinem Worte. Halt aber nur immer im Auge, daß die heilige Schrift lehrt, der Glaube sei eine gewisse Zuversicht dessen, daß man hoffe aber nicht sehe. —

Im Briefe an die Hebräer 11, 6 lesen wir: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen!“ und Marci 16, 16 erklärt der Herr und Richter aller Welt, eben so deutlich als bestimmt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ — Nun behauptet Ihr Wiedertäufer aber eben so bestimmt: „Kleine Kinder und Säuglinge glauben nicht, ja können das auch nicht! Daraus würde denn mit unbedingter Nothwendigkeit folgen müssen, daß alle kleinen Kinder, so sie in diesem Zustande sterben, verflucht und ewig verdammt wären. Und was sagt Ihr dazu? — Nun, mit frecher Stirn erklärt Ihr: „Sie gefallen doch Gott und werden ganz gewiß nicht verdammt, sondern selig, trotz dem, daß sie weder glauben noch glauben können. Ferner bezeugt Gottes Wort mit unzweideutiger Klarheit, daß wir von Natur Kinder

des Bornes seien (Epheser 2, 3) und daß der Teufel sein Werk in den Kindern des Unglaubens habe (Epheser 2, 2). Ihr dagegen sagt: Die kleinen Kinder sind unschuldig, sie sind heilig und keine Kinder des Bornes; sie glauben zwar nicht und sind somit allerdings ungläubig zu nennen, aber der Teufel hat sein Werk nicht in ihnen. — Und womit beweiset Ihr denn diese Eure Beleuchtung? „Ei“, sagt Ihr, „da s k ö n n e n w i r j a m i t u n s e r n A u g e n s e h e n, daß sie unschuldig sind und daß der Teufel nicht sein Werk in ihnen haben könne; sie haben ja noch keine wissentliche Sünde begangen.“ Und so traut Ihr denn Eurer blinden Vernunft mehr als der Weisheit Gottes selbst, auf die sich der Glaube wider alle Vernunft gründet. — Der Glaube sieht nicht sondern vertraut der Weisheit Gottes, als die es besser weiß; dagegen macht Ihr die Weisheit Gottes zur Lüge, weil Ihr Eurer Vernunft traut, wie ich Dir schon früher nachgewiesen habe. Und da wollt Ihr noch Gläubige sein?

Weiter sagt der Herr Jesus (Johannis 3, 6): Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch“, wozu Paulus Römer 8 folgende Erklärung giebt: „Die da fleischlich sind“, spricht er, „die sind fleischlich gesinnt, — aber fleischlich gesinnt sein ist der Tod; — denn fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Befehle Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht. Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen.“ — Was sind denn nun die Kinder von Natur? Sind sie etwa nicht Fleisch von Fleisch geboren? Sind sie aber dies, nun so sind sie doch auch gewiß fleischlich gesinnt und nicht geistlich; so sind sie auch dem Befehle Gottes nicht unterthan, ja vermögen das auch nicht zu sein und stehen somit in der Feindschaft wider Gott, m ö g e n G o t t n i c h t g e f a l l e n u n d s i n d d e m T o d e v e r f a l l e n. Ihr selber gesteht ja zu, daß sie von Gott nichts wissen. Ist denn aber ein Zustand, da der Mensch von Gott gar nicht einmal weiß, nicht eitel Sünde? Oder kann es wohl einen Zustand geben, auf welchen das Gebot: „Gott über alle Dinge zu lieben“ keine Anwendung fände?

Erst wenn der Mensch wiedergeboren aus W a s s e r u n d G e i s t; erst wenn er geistlich gesinnt ist, dann erst vermag er das Reich Gottes zu sehen und Gott zu gefallen (Joh. 3, 5, Röm. 8, 6). — Und was sagt Ihr Wiedertäufer hierzu? — „Kinder sind unschuldig“, sagt Ihr, „denn sie haben noch keine Sünde gethan; stehen auch in keiner Feindschaft wider Gott und gefallen ihm sehr auch ohne Wiedergeburt und Glauben.“ Und womit beweiset Ihr solche Eure Behauptung? „Nun“, wir sehen es ja, „daß sie noch keine Sünde haben; denn sie verstehen ja von dem allen nichts.“ Und das ist alles, was Ihr als Beweis zu bringen vermöget. —

Ein kurzes Wort der Erwiderung.

Herr Pastor Lochner von Milwaukee hat in dem „Lutheraner“ den Klagen, welche wir unsererseits auf Grund einiger Erklärungen im Synodalbericht des nördlichen Distrikts der Synode von Missouri erhoben hatten, eine Entgegnung zu Theil werden lassen. — Wir können nicht sagen, daß dieselbe uns habe befriedigen können. — Zunächst hat uns für Herrn Pastor Lochner wenig einnehmen können die Art, in welcher er der allerdings von uns angelegten, ihn und Pastor Streißguth betreffenden Privatfache Folge gegeben. Ist's dahin gekommen, daß Herr Pastor Lochner glaubte günstige Gelegenheit gewonnen zu haben, den Pastor Streißguth und den

Verfasser des früheren Artikels im Gemeindeblatt als absichtliche Lügner brandmarken zu können? — Was die Sachlage in Beziehung auf den veröffentlichten Brief betrifft, so enthält die kurze Erklärung des Pastor Streißguth die nothwendige und genügende Beleuchtung. Was den Inhalt des Briefes betrifft, so müssen wir es unsern Brüdern in Milwaukee überlassen, sich darüber zu erklären, ob sie in allen Stücken mit den Darlegungen des Herrn P. L. einverstanden sind oder nicht.

Durch die Entgegnungen des Herrn P. L. auf unsern früheren Artikel im Gemeindeblatt sind wir aber namentlich darum nicht befriedigt, weil sie auf die beiden Hauptpunkte keine offene ehrliche Antwort enthalten. — Was den ersten derselben, die Abendmahlsfrage, betrifft, so verweist uns Herr P. Lochner auf eine Antwort aus anderer Feder als der seinen. Wir haben eine solche gefunden, bei der wir uns gern beruhigen. In „Lehre und Behre“ Februarheft, in einer Anmerkung zum Vorwort Seite 36. Nach Anführung der von uns angefochtenen Erklärung des Synodalberichts des nördlichen Distrikts heißt es dort: „Die Lösung einer schwierigen casuistischen Frage greift nun das Gemeindeblatt der Wisconsin-Synode vom 15. Novbr. v. J. als eine Ketzerei an. Es ist dies eben die Art derjenigen, die Entschiedenheit in der Lehre als Fanatismus brandmarken, daß sie hingegen, wenn sie an den Entschiedenheiten eine Schwachheit in der Lehre erpäßt zu haben glauben, dieselbe dann heftiger, als ein Inquisitor haereticas pravitatis, als eine greuliche Ketzerei angreifen und so gerade das am heftigsten treiben, was sie den Entschiedenheiten vorwerfen.“ — Uebrigens gestehen wir gern zu, daß die aus jenen Verhandlungen genutzten Worte einer Mißdeutung fähig sind und daß auch ein rechtgläubiger Lehrer die betreffende schwere casuistische Frage anders beantworten möge, als sie dort beantwortet wird.“ — Gut, wir sind ja damit zufrieden. Seien uns nur noch etliche Bemerkungen hierzu erlaubt. Einmal hätten wir schwerlich Worte verloren über die Entscheidungen der Missouri-Synode betreffs des Abendmahls, wären nicht dieselben in dem qu. Synodalbericht unter der Ueberschrift „Wisconsin-Synode“ publicirt worden. Für's andere gehört der Verfasser des Artikels im Gemeindeblatt nicht zu denen, welche Entschiedenheit in der Lehre Fanatismus schelten, sondern er wünscht nichts mehr als Entschiedenheit. Für's dritte wird's doch wohl mit dem Vorwurfe, daß wir von einer Verleumdungswuth besessen seien, die noch über die eines Inquisitoren gehe, nicht so gar ernst gemeint sein. Wir glauben, Feind und Freund sollten dem Gemeindeblättlein unisono das Zeugniß geben können, es sei annoch eins der zahmsten und arglosesten Papiere. —

Der andere Punkt, auf welchen Herr P. Lochner keine befriedigende Antwort gegeben hat, ist der, bezüglich dessen wir von kainitischer Gesinnung gesprochen hatten. Herr P. Lochner sagt, es seien öfter der Wisconsin-Synode Vorhaltungen gemacht worden, aber dieselben seien jedesmal sehr übel aufgenommen worden. — Das mag ja wohl der Fall gewesen sein, und wenn, — nun so glauben wir, bedarfs keiner tiefen psychologischen Einsichten, um das begreiflich zu finden. Aber der Verfasser des Artikels im Gemeindeblatt hat auch nicht entfernt daran gedacht, der Missouri-Synode eine Sünde daraus machen zu wollen, wenn sie der Wisconsin-Synode Vorhaltungen machen zu müssen glaubt, sondern das Spionagesystem, welches in dem angezogenen Missouri-Synodalbericht in Vorschlag gebracht wird, und die Absicht, in wel-

cher ungünstige Berichte nach Deutschland gesandt werden sollten, das war's, was der Verfasser kainitisch und erbärmlich nannte. — Ist's denn das nicht wirklich? Wir sagen noch einmal, das, was oben von uns ausdrücklich hervorgehoben ist, damit uns nicht Jemand nachsage, daß wir überhaupt jegliche Vorhaltung kainitisch nannten, wie das leicht aus der Darstellung in Herrn P. Lochners Entgegnung geschlossen werden könnte. — Es scheint uns, es würde gar nicht übel gewesen sein, wenn Herr P. Lochner einfach zugegeben hätte, es sei der Ausdruck „kainitisch“ doch nicht ganz ungerechtfertigt gewesen. —

Die Sache wegen des „Schulbanners“ gehört streng genommen nicht hierher, wir erwähnen sie aber weil sie ein argumentum ad hominem enthält. Ganz recht sagt Herr P. Lochner, es sei diese Sache eine lokale. Sind wir recht berichtet, so hat Hr. P. L. doch solche lokale Sachen auch zu seiner Zeit für mittheilenswerth gehalten, wo es sich um unsere Haut handelte. — Indes haben wir nicht das Vergeltungsrecht in Anwendung bringen noch einen kleinen Beitrag zur kirchlichen obsequios scandaleuse geben wollen, sondern wir wollten an diesem konkreten Fall Herrn P. Lochner nur den Beweis liefern, daß neben aller Entschiedenheit sich Angesichts etwaiger möglicher Eventualitäten auch Schwachheiten einstellen können.

Eine Falle der Inquisition in Rom.

Uns Folgendem ist ersichtlich, was Rom thut, wenn es die Gewalt hat. Die Schilderung ist dem „Opinion nationale“, einer französischen Zeitung, entnommen: „In Rom, in der Nähe des Vatikan-Platzes, zwischen der Peterskirche und der Burg St. Angelo, giebt es eine Straße mit einem unheilvollen Namen, nämlich „Inquisitionen-Straße“. Dort hatte der berühmte Gerichtshof seinen Sitz, welcher den Altar zum Fußschemel des Schaffots gemacht hatte. Da es der Regierung der römischen Republik im Jahre 1849 an Mänlichkeiten fehlte, so wollte sie die Pferdeställe für die Artillerie der Nationalgarde in einem der Häuser der Inquisition einrichten lassen, d. h. unter dem Säulengang, der von dem zweiten Hof abgesperrt ist. Indem das Durchbrechen einer internen Wand zur Unterbringung der Pferde nothwendig war, so gelangten die Mauerer in einen Raum, den man gleich als eine Falle erkannte. Nachdem der Schutt weggeräumt war, stieg man in einen feuchten Keller hinab, ohne Licht und Ausgang, welcher kein anderes Pflaster hatte, als fette, schwärzliche Erde, wie man sie auf Friedhöfen findet. Bruchstücke alterthümlicher Anzüge, halb verwittert durch die Zeit, lagen umher. Dies waren Kleidungsüberreste jener Unglücklichen, welche, nachdem sie von oben hinabgestürzt wurden, in diesem Keller an ihren Wunden, Qualen, und vor Hunger und Durst gestorben waren. Eine Münze aus der Zeit Pius' VII., die man unter diesen verschimmelten Kleidungsstücken fand, gab deutlich die Epoche an, in der dieser Ort der Finsterniß und Verzweiflung noch nicht zugemauert war. Indem man diese fette und feuchte Erde umschaufelte, fand man menschliche Gebeine und Reste von langem Kopfhaar, das Frauenzimmern gehörte. Die Leute, welche bei dieser Entdeckung zugegen waren, nahmen Alle Etwas von der Erde und den Haaren als Andenken an die Tyrannei des Pabstthums mit. Diese Falle verschlang die Opfer, deren Spur ewig verschwinden zu lassen der Inquisition von Wichtigkeit war. Die Mühle, durch die sie in den Keller hinabgestürzt wurden, steht mit dem zweiten Stockwerk des Gebäudes und genau mit dem Vorplatz des Zimmers des zweiten Aufsehers

in Verbindung, welches in demselben Stockwerk nach dem Saale des Gerichtshofs führte. Mehrere Mönchszellen boten bedeutende Merkmale schauerlicher Geheimnisse dar; in der einen fand man ein Frauenhalbtuch, und in der andern einen kleinen Hut, der anscheinend einem Mädchen von 10—12 Jahren gehört hatte. In den andern Zellen fand man Sandalen und mehrere Nonnengürtel; einen Spinnrocken; kleine Körbe, Denkmünzen und Rosenkränze enthaltend; nicht fertig gestrickte Strümpfe, und noch an den Nadeln befestigt; auch ein Spielzeug und Kleidungsstücke für Kinder in der Wiege. In einer Zelle im Erdgeschos fand man, in das Pflaster eingefügt, eine viereckige Steinplatte, ähnlich dem Deckel eines Grabes; und als man ihn aufhob, entdeckte man eine Oeffnung, die in einen unterirdischen Raum führte; dieser wurde: *F a h r e h i n i n F r i e d e n* genannt. Auch hier, wenn die Steinplatte einmal über dem Kopf des armen Duldners eingefügt war, drang weder Licht noch das Geräusch der Welt zu ihm hinein. Er war im „Frieden“ lebendig begraben, und mußte dort eines langjamen Todes sterben. Ein Theil der übrigen unterirdischen Räume war im vorigen Jahrhundert verschlossen worden, so daß man es bei der Untersuchung der Wände erkennen konnte. In dem einen waren altes Tafelwerk, Teppiche, Kirchenschmuck, durcheinander in einem Winkel aufgehäuft, und als man diese Sachen entfernte, fand man eine steinerne Treppe, die in der dicken Mauer angebracht war, und auf der man hinabstieg. Am Ende von ungefähr 30 Stufen führte diese Treppe nach einem kleinen Zimmer, das als Vorplatz für andere größere diente. Die wahren Gefängnisse von Pius V. Die Erde war dort mit Kalk vermischt, und in den Wänden hatte die erfinderische Grausamkeit dieses Menschen eine Art Rischen anbringen lassen. In einigen dieser unterirdischen Gefängnisse wurden die Verurtheilten lebendig begraben, bis an die Schultern in die mit Kalk vermischte Erde versenkt. Das ersieht man deutlich aus der Lage der Leichen, die diesen schrecklichen Ort bevölkerten, und an denen man noch die krampfhaften Bewegungen der letzten Augenblicke des Lebens sehen konnte, um sich von dem anklebenden Kalk zu befreien, der immer mehr seine Glieder zusammenzog. Andere Leichen waren auch nebeneinander hingelegt, und die Köpfe, welche an diesen Gerippen fehlten, fand man aufgehängt in einem Winkel. Im April 1849 verordnete die Regierung der römischen Republik, daß die Gebäude der Inquisition in Wohnungen für arme Familien umgewandelt werden sollten, denen die gegenwärtige Wohnung zu beschränkt und ungesund wäre. Die Ereignisse haben jedoch die Ausführung dieser Maßregel verhindert. Die Gebäude wurden in Gefängnisse der neuern Zeit umgewandelt; aber die an die Wände gemalten Bilder, und die Inschriften, welche sie erläutern, haben das Gepräge der *S c h e u l i c h k e i t* des alten Inquisitionsgerichts. Unversöhnlich hat der römische Hof die Vergebung im Himmel verbannt. Bei jedem Schritt, in den Gängen, über jeder Thür, sieht man ein großes Bild Christi; aber nicht nach den evangelischen Traditionen gezeichnet, mit dem Ausdruck des Leidens und der Güte, sondern nach dem System der Inquisition, d. h. von der Höhe des Kreuzes drohend.“ (Ch. B.)

Kirchliche Nachrichten.

Neue Glaubenslehre der Methodisten. Der Christliche Botschafter bringt in einer der letzteren Nummern folgende Lehre über das Wesen des Menschen, wie er

von Natur ist: Von Natur steht der Mensch dem Worte Gottes gemäß in einem begnadigten Zustande und zwar um des Opfers Jesu willen, das er am Kreuz für die Sünden der Welt dargebracht hat. Der Mensch sei daher, was er sein mag, *C h r i s t, J u d e, T ü r k e* oder *H e i d e*, so lange er nicht böshafter Weise aus Liebe zur Sünde die Reiterhand Jesu zurückstößt, wird er um des Todes Jesu willen selig werden. Man sagt uns aber, daß nur der Gläubige selig wird. Aber ebenso auch, daß nur der Ungläubige verloren geht. Wer daher noch nicht wählen kann und vor seiner Mündigkeit von dieser Welt abgerufen wird, empfängt aus Gnaden um des Verdienstes Jesu willen die Seligkeit. (Röm. 5, 21). Daher ist das Herz eines jeden Menschen, der sich noch nicht freiwillig dem Erlöser oder der Welt in die Arme geworfen hat, neutraler Boden. —

Das ist also eine dem Worte Gottes gemäße Lehre? — Nein! es ist die frechste Lüge wider Gottes Wort, wie Eph. 2, 3, Röm. 8, 7 aufs klarste ausweisen. — Aber, möchten wir die Propheten der obigen falschen Lehre fragen: Warum treibt Ihr denn Heidenmission? Wird nicht nach Eurer Lehre der Heide, so lange er nicht böshafter Weise die Reiterhand Jesu zurückstößt, selig, um des Opfers Jesu willen? Warum bringt Ihr ihn denn, indem Ihr das Evangelium von Jesu zu ihm bringt, erst in die höchst gefährliche Lage, daß er nun etwa den Heiland aus Liebe zur Sünde zurückstößt und also verloren geht? Ohne Zweifel ist doch dem Heiden, der nach Eurer Lehre auch in der glücklichen Lage ist, neutraler Boden zu sein, das Heil viel sicherer ohne die Predigt des Evangeliums als mit derselben. —

Wenn man sich übrigens diesen „neutralen Boden“ etwas genauer ansieht, so wird's einem doch wieder recht klar, wieviel Verwandtschaft der Methodismus mit dem Katholicismus hat. Pelagianismus (Leugnung der Erbsünde) und Werkthätigkeit dort wie hier. — Ueberraschend ist die Aehnlichkeit auch darin, daß die General-Conferenz der Methodisten ebenso aus eigener Machtthätigkeit die Glaubenslehre macht wie der Papst. Auf einer nicht längst gehaltenen General-Conferenz der Abrechtsbrüder ist nämlich definitiv beschloffen worden, daß es mit der vollkommenen Heiligkeit des Christen, seine volle Wichtigkeit habe, d. h. der Christ kann und muß vor seinem Tode dahin kommen, daß er keine Sünde mehr thut und alle nthalten, zu aller Zeit und unter allen Umständen Gott ganz vollkommen liebt. — Hier wird so, meinen wir, doch wohl eine Vollkommenheit unseres Lebens verlangt, die, wenn sie wirklich Bedingung zur Seligkeit wäre, unfehlbar uns die Thür des Himmels verschloße; dennoch sind aber die Beschlüsse noch nicht allen Brüdern unter den Abrechtsleuten recht gewesen. Einer klagt: es sei nun wieder einmal die Lehre von der vollkommenen Heiligung in ganz unbestimmter Weise abgemacht und auf lockeren Fuß gestellt. — Wie so ganz päpstlich das klingt. Nicht die Schrift gebietet die Lehre, sondern sie wird abgemacht mittelst Beschluß und da kann es freilich je nach Stimmung der Majorität vorkommen, daß die Lehre heut auf lockeren Boden und morgen auf strengeren Fuß gestellt wird.

— Das der Katholicismus in neuerer Zeit auch in protestantischen Ländern, so namentlich in England; Boden gewinnt, ist eine betrübende Thatsache. Dem gegenüber ist's tröstlich, zu vernehmen, daß auch in katholischen Ländern trotz aller Bedrückung der Protestantismus Boden gewinnt. In Spanien, wo in der neuesten Zeit die grausamsten

Verfolgungen gegen die Protestanten Statt fanden, hat sich dennoch ein Häuflein derselben erhalten. — In Portugal giebt es zwei protestantische Gemeinden, von denen eine in Lissabon selbst. Italien hat fast in jeder größeren Stadt eine protestantische Gemeinde und im Kirchenstaat gabs nach der Zählung von 1867 schon 1000 Protestanten. Namentlich in Südamerika breitet sich der Protestantismus erfreulich aus. Die Schätzung von 1867 giebt die Zahl der Protestanten auf 120,000 an. — Mit welcher Kraft und Klugheit die katholische Kirche der protestantischen Kirche den Boden abzugewinnen sucht, läßt ein Artikel im „Hausfreund“ erkennen. Nach demselben soll namentlich durch die Tagespresse für die katholische Kirche und gegen die protestantische gewirkt werden. Die deutschen Bischöfe haben auf einer Conferenz zu Fulda Ende vorigen Jahres erklärt, daß die Thätigkeit in der Tagespresse unter gegenwärtigen Verhältnissen zu einem Theil des katholisch-kirchlichen Lehramts geworden sei und daß diese Thätigkeit aufs sorgfältigste und wirksamste organisiert werden müsse. Die Bischöfe sollen die Sache in die Hand nehmen und in jeder Diocese soll eine Prescomission eingerichtet werden. Diese Commissionen sollen sorgen: 1) daß Leitartikel über brennende Tagesfragen in geistvollem und anregendem Styl verfaßt und Angriffe in gegnerischen Blättern widerlegt werden u. s. w.; 2) daß die Pfarrer vermittelst der Seelsorge ihre Pfarrkinder zum Halten des betreffenden Blattes bestimmen sollen; 3) daß an allen Hauptpunkten des Weltverkehrs gewandte Correspondenten unterhalten werden. — Tüchtige junge Priester sollen das Zeitungs-schreiben eine Reihe von Jahren als besonderen Beruf treiben. Die Correspondenten sollen versuchen auch auf die nicht katholische Presse Einfluß zu gewinnen und „mit Umsicht“ bedienen u. s. w.

— Erfolge der Mission unter den Israeliten. Vor 60 Jahren war es eine Seltenheit, daß ein Israelit zum Christenthum übertrat. Jetzt giebt es ungefähr 20,000 bekehrte Israeliten auf dem europäischen Festlande und über 3000 in England, von welchen letzteren 100 Geistliche der Kirche von England sind. An der Universität von Berlin sind 28 zum Christenthum bekehrte Israeliten als Professoren angestellt.

— Schweizerische Buß- und Bettag- Proklamationen. Der „Evangelist“ schreibt hierüber: In der Mehrzahl der Proklamationen lauten die Selbstanklagen sehr oberflächlich. So, wenn die Zürcher es als den Zweck des Tages bezeichnen: „Das Gewissen, das Bewußtsein vorzüglich auch mit Rücksicht auf das Bestehen und Gedeihen eines unabhängigen Vaterlandes zu reinigen und zu stärken“, und dann sehr zweideutig hinzusetzen: „Der erste Einblick in uns selbst muß uns sagen, ob wir mit dem Gefühle voller geistiger und sittlicher Gesundheit vor den Allwissenden treten können.“ Da scheint es fast, als könnte es auch solche geben, die sich des Gefühls voller geistiger und sittlicher Gesundheit erfreuen.

Noch kläglicher lautet die Aufforderung der Berner. Zwar soll das ganze Land sich in ernster Einkleidung prüfen, im einzelnen aber werden nur die größten Auswüchse gebrandmarkt, nämlich: „Die Pest des Branntweingenußes, blutige Rohheiten und alle sonstigen Unsitzen“, und dazu wird ohne irgend welche Ermahnung zum Gebet gesprochen, als ob sich die

Besserung durch einen herzhaften Anlauf ziemlich von selbst machen werde, „daß jedwedes Ereigniß uns als ein sittlich kräftiges Volk finde, das seine Stellung unter den Nationen verdient.“

Nur in 2 Proklamationen, nämlich der von Zürich und der von Solothurn findet der Name Christi Erwähnung: Aber was für eine? Daß Christus Erlöser in seinem Blute sei, will man weder in Zürich noch Solothurn wissen. Man kennt ihn nur als Vorbild. Die Zürcher schließen ihre Proklamation mit den Worten: „Könnte es uns gelingen, auch an einigen sittlichen Eigenschaften, für welche uns Christus das erhabene Vorbild giebt, das Vaterland reicher machen zu helfen, so würden wir zu seinem Schutz ebenso viel beitragen, als mit eisernen Waffen.“ — Die Solothurner aber sagen bei Empfehlung einer Collecte: „Erinnert euch des Ausspruchs des großen Vorbildes unserer Christus religion: Was ihr immer einem meiner Mitmenschen Gutes thut, das habt ihr mir gethan.“

— Die letzten Nummern des Kirchenblattes der ev.-luth. Synode von Iowa enthalten eine Darstellung des zu Milwaukee zwischen Iowa und Missouri gehaltenen Colloquiums. Professor Walthers macht im Lutheraner bezüglich dieser Darstellung Bemerkungen, wonach er dieselbe der Partei-Schönfärberei zu bezüchtigen scheint. Noch mehr ungehalten ist er darüber, daß die betreffenden Nummern des Iowa-Blattes vielen Missouri-Pastoren zugesandt worden, die dieselben gar nicht gewünscht. Nicht ganz ohne Recht sagt Prof. Walthers, es sehe dies so aus, als würden die Pastoren der Missouri-Synode ohne Zusendung des Iowa-Blattes nicht die klare Wahrheit über das Colloquium von Milwaukee erfahren haben. Leider macht Prof. Walthers den Keil sofort etwas zu derb, indem er gar jene Blätter-Zusendung unter die Rubrik der Schleicherei zählt.

— Bei L. Volkering in St. Louis, Mo., ist Dr. Masius' kurzer Bericht von dem Unterschiede der wahren evangelisch-lutherischen und der reformirten Lehre neu herausgegeben. Das Büchlein wird mit vollem Recht im Lutheraner aufs wärmste empfohlen und wäre wohl zu wünschen, daß viele unserer Brüder im Amt und in der Gemeinde dasselbe kaufen und lesen. Der Preis ist mit Porto 83 Cts.

Der selbige Superintendent Wilhelm Scharrf zu Kloster Lüne erzählte, es war im Jahr 1696, seiner Gemeinde folgende Geschichte, die er selbst erfahren hatte.

Im Jahre Christi 1678, als ich mich einige Wochen in einer gewissen Stadt aufhalten mußte, trug es sich zu, daß im selbigen Wirthshause, worinnen ich speisete, ein Kaufmannsdienner aus einer berühmten Stadt zugleich war, welcher dem Gesöff, als der Mutter vieler Laster, ergeben, und nachhero über Tisch allerhand fleischliche Dinge zu erzählen gewohnt war, wodurch Einige, wie es wohl zu geschehen pflegt, zum Lachen bewogen wurden. Als er nun Sinnes war, zurück nach Hause zu reisen, machte ers des Abends vorher mit seinen unnützen, fleischlichen Reden gar zu arg. Es war gerade am Freitag Abend, daran Christen billig der großen Erlösung des Herrn Jesu nachsinnen sollen. Wie er nun solche Dinge vorbrachte, die hier nicht auszudrücken sind, und das welt-fröhliche, garstige Herz offenbarten, so bewiesen doch einige Anwesende mit ihren weitem Nachfragen, daß sie kein Mißfallen daran hätten, sondern gar vergnügt dabei wären. Ich aber widersetzte mich dem armen Menschen, und stellte ihm Gottes heilige Gegenwart vor, vor welchem er sich fürchten sollte,

zumal er nicht wissen könnte, wie lange sein Bleiben allhier noch wäre.

Wiewohl er nun vermeinte, Gott hätte jetzt wohl sonst etwas zu thun, indem ein gewisser vornehmer, geistlicher Herr gestorben, daher, wenn es jetzt zum Sterben gehen sollte, könnte man gar leicht unter des großen Herrn Kappe oder Rock mit hineinschleichen: so widerstand ich ihm doch ferner und führte ihm zu Gemüthe, wie er billig wissen sollte, daß er von jedem unnützen, und jetzt gar gottlos geführten Reden sollte Rechnung ablegen. Nichts desto weniger bedeckte er es damit, daß er am folgenden Tage wieder nach Haus reisen wollte, und wenn er seinem Beichtvater nur einen Thaler gäbe, so wäre Alles vergeben und abgethan. Ich wiederholte mein voriges, daß Gott ein allwissender Herr wäre, der alle Worte gehöret, und wofern er nicht rechtschaffene Buße thäte, würde es ihm schwer dormalinst fallen. Worauf er endlich grausam losbrach, daß er es nicht so böse meinete, und würde Gott ja wohl Kurzweil verstehen. Sagte auch einigen Anwesenden zu, er wollte noch nach der Mahlzeit an einen Ort gehen und obige Rede wiederholen, welches mich nöthigte aufzustehen und davon zu gehen. Nach geendeter Mahlzeit ging er hin nach seinem Gesöff, bis ihn der Wein und andere starke Getränke ganz eingenommen hatten. Aber was that Gott? In folgender Nacht ward der arme Mensch krank, und wie ich den folgenden Tag gegen Abend ihn besuchte, erinnerte ich ihn, wie seine Reise nun nicht wäre vor sich gegangen, derer er gestern gedacht, und bat ihn dabei herzlich, in sich zu gehen und zu bedenken, wie er sich am vorigen Tage so schwer an Gott versündigt hätte, und was er wohl Gott antworten wollte, wenn derselbe seine Seele wegnehmen würde? Worauf er mir aber kein Wort antwortete, und da ich nach der Ursache fragte, mir endlich zur Antwort gab, daß ihm die Zunge so weh thäte, welches ich zwar glaubte, aber, da ich weiter nachfragte, ob er nichts dazu gebraucht, eine hurtige Antwort bekam. Und wie ich hernach hörte, hatte er noch kurz vor meiner Ankunft häßliche Dinge ausgesprochen. Als nun der Abend herbeikam, und die Wirthin ihm Etwas zu Essen brachte, auf sein Begehren das Essen ihm zu Munde darreichen mußte, fängt er unter dem Essen unvermuthet an, die Wirthin anzusprechen: Ob nicht da stünde N. N. in seinem großen Rocke? Dessen er nämlich des vorigen Abends gedacht hatte. Wie nun die Wirthin ihm solches will aus dem Sinn reden, bleibt er doch dabei, worauf sie von ihm läuft, und ruft ihrem Manne und zugleich mir, daß wir hinkommen möchten, zumal der arme Mensch anfangt, irrige Dinge zu reden.

So bald wir dahin kamen, sahen wir an ihm große Angst und der kalte Schweiß brach bei ihm aus. Ich rief ihm zu, er sollte seine Sünden Gott abbitten, die er am vorigen Abend gethan, und ihn anflehen, ob er ihm wolle gnädig sein. Aber es war da keine Sprache. Ich faßte ihn bei der Hand und bat, ein Zeichen von sich zu geben, daß ihm die begangenen Sünden leid wären. Aber es fand sich nichts. Vielmehr schien sein Ende nahe zu kommen und er rang mit dem Tode, wonach er, ehe wir uns des versahen, eben zu der Zeit, da er 24 Stunden vorher die gottlosen und garstigen Reden geführt hatte, seinen Geist aufgab.

Der selbige Rector Troxendorf zu Goldberg in Schlesien, der in Wittenberg unter Luther studirt, und solche Kenntnisse erworben hatte, daß die Schüler auch aus Ungarn und Polen weit und breit ihm zuliefen, war ein frommer, gottesfürchtiger Mann,

und die Schule war sein Element und kannte keine größere Lust, als seine Schüler zu lebendiger Erkenntniß ihres und seines Gottes zu führen. Es war nur am 20. April des Jahres 1556, daß er, bereits hoch betagt, in der Schule saß und den Psalm 23 erklärte, der also anfängt: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zu frischem Wasser; er erquicket meine Seele und führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. — Als der alte Mann nur bis hierher ausgelegt, und nun zum vierten Verse kam: Und ob ich schon wanderte im finstern Thal — da — rührte ihn der Schlag und gab seinen Geist auf mit den Worten: Jetzt muß ich in eine andere Schule! —

Ein Beschluß der südlichen Conferenz.

Pastor W. Stärkel, Glied der evang.-luth. Synode von Wisconsin, hat vor kurzem ein Büchlein herausgegeben, welches bei B. Trexler, Herausgeber des „Weltboten“ in Allentown, Pa., gedruckt und zu haben ist, und den Titel führt:

„666“

Hört, hört, alle Gläubigen hört, gefunden ist endlich:

- 1) Der Name und die Namenszahl des Thieres in der Offenbarung Johannis 13, 17.
- 2) Die Bedeutung der Zahl, Offenbarung Johannis 13, 18.
- 3) Die sehr nahe Zukunft und das schnelle Ende des persönlichen Antichrists.

Die südliche Conferenz der Synode von Wisconsin beschloß in ihrer Sitzung am 5. Februar d. J. hinsichtlich des genannten Büchleins wie folgt:

- 1) Daß das ganze Pamphlet als schwärmerisch und unlutherisch zu verwerfen sei;
- 2) daß dasselbe dem Präsidenten der Synode zur Kenntnißnahme und Veranlassung weiterer Schritte vorgelegt werde;
- 3) daß der Secretär der Conferenz diesen Beschluß im Gemeindeblatt veröffentlichen soll.

Im Auftrage der südlichen Conferenz.
C. Wagner, Secretär.

Todes-Anzeige.

Nach einem kurzen Krankenlager ist unser kleiner lieber Hermann in der Nacht vom 18. zum 19. Februar gegen halb zwei Uhr zur ewigen Seligkeit eingegangen. Das Krankenlager war kurz, aber sichtbar recht schmerzhaft; das Sterbestündlein aber sanft und friedlich. Dem lieben getreuen Gott sei Dank und Preis für alles, was Er im Leben und Sterben an unserm lieben Kindlein gethan, für alle Freunde, die Er an demselben uns hat erfahren lassen, für allen Trost, damit Er uns nach dem Scheiden desselben aufrichtet und gestärkt hat. — Herzlichen Dank auch allen unsern hiesigen Freunden, welche uns so herzliche Theilnahme geschenkt und unser liebes Kindlein mit zur letzten irdischen Ruhestätte geleitet haben. —
A. und M. S o e n e e.

Quittungen.

Für das Seminar von Gliedern der evang.-lutherischen St. Johannis-Gemeinde zu Jefferson: Die Herren Chr. Henze, Chr. Tröger, J. Krümmenauer, J. Andre, Fr. Friedel, Joh. Grimm, Joh. Rocktäschel, Heint. Gränz, J. A. Wiedermann, Wilh. Thewes, Aug. Langhals, Aug. Gränz, Adam Frank — jeder einen Bushel Roggen. Die Herren Jacob Mack, Robisch, Carl Prell, Eduard Lüdtke, — jeder einen Bushel Weizen. — Joh. Prell einen Sack Kartoffeln und 10 Pfd. Rindfleisch, J. A. Zahn \$1.50, Fr. Langhals 17 Pfd. Schweinefleisch, J. A. Kießling \$1, Jacob Heilemann einen Bushel Aepfel, Joh. Wade einen Bushel Rüben und \$1. — Wilhelm Dreger 2 Bsh Roggen, Joh. Schröder 50c, M. Melzner 50c, J. Sörge 20c, M. Matthes 25c, B. Ries 7 Stück Seife. Aus Columbus durch P. Liefeld 2 wollene Hemden, 3 Paar Strümpfe, 1 Paar Handschuhe für die Seminaristen. Herzlichen Dank dem Geber.